

Nachrichtendienst

der

„Pressestelle der Evangelischen Kirche der Rheinprovinz“

4. Jahrg., Nr. 9/10

Düsseldorf, Mai 1949

Aus dem Inhalt

- Die Kirche zwischen Ost und West
- Kundgebung des Rates der EKD zum Frieden
- Bildung von „Baugemeinden“
- Die kirchliche Bruderschaft über Weg und Aufgabe der Bekennenden Kirche
- Casa Locarno
- Deutschland und Holland
- Die evangelischen Frauen zum deutschen Ehegesetz

Die Kirche zwischen Ost und West

Ein Gespräch mit Professor Karl Barth.

Am 3. April dieses Jahres fand in der Casa Locarno in Locarno-Monti, der vom Ökumenischen Rat eingerichteten Pflegestätte der ökumenischen Gemeinschaft, ein Gespräch über den Vortrag statt, den Karl Barth im Februar dieses Jahres in Thun und Bern über dieses Thema gehalten hat. Wir von der Casa hatten Karl Barth gebeten, sich uns zu einem Gespräch über diesen Vortrag zu stellen. Er hat unseren Wunsch erfüllt. Wir hatten einen Sprecher bestellt, der unsere Einwände in einem einleitenden Referat zusammenfaßte.

Wir bringen in der nächsten Nummer einen Auszug aus diesem Gespräch. Heute geben wir zunächst den Gedankengang des Vortrags wieder, der demnächst im Christian-Kaiser-Verlag, München, erscheint.

Unter Kirche verstehen wir „die lebendige Gemeinde des lebendigen Herrn Christus“. In der Kirche sind immer alle gefragt und alle verantwortlich. Darum können wir die Antwort auf unser Thema nur miteinander und vor dem Angesicht Christi suchen. Wir sind nicht im Hören ein unverbindlich versammeltes Vortragspublikum, sondern Kirche Jesu Christi.

Es gibt zwei Gestalten des heutigen Gegensatzes zwischen Ost und West: die politische und die „ideologische“, wie der östliche Partner gerne sagt. Insoweit es sich bei der Spannung zwischen Ost und West um einen weltpolitischen Machtkomplex handelt, geht es um die einfachere Gestalt dieses Gegensatzes. Hier liegen die Dinge klar. Daß der weltpolitische Spannungsbogen in Rußland und Amerika seine Pole hat, ist die Neuigkeit unseres Zeitalters. „Was hätte ein Bismarck oder Gladstone oder gar ein Metternich, ein Richelieu gesagt, wenn sie das noch erlebt hätten!“ Selbst das britische Weltreich ist in eine solche Krise geraten, da es heute nicht im Brennpunkt der Machtkonstellation steht. Damit ist Europa ausgefallen. Was wir zu dieser Tatsache christlich zu sagen haben, ist zunächst: Unter keinen Umständen sollen wir uns fürchten! Solche Zusammenballungen der Macht und solche Machtrivalitäten gehören zur Naturgeschichte der Welt. Es handelt sich hier um eine Form jener Wehen, in der die Kreatur auf die große Offenbarung der Kinder Gottes wartet, um voran- und nachlaufende Schatten des Gerichtes, das am Kreuz auf Golgatha über die Menschen ergangen ist und in dem sich Gott dem Menschen gerade als ein gnädiger Gott erwiesen hat. Sie können die himmlische Herrschaft Jesu nicht erschüttern. — Aber es ist zweitens zu sagen: Unter keinen Umständen sollen wir mitten bei diesem Gegensatz! Wir können nur warnen vor dem Frevel, den Konflikt der beiden Weltmächte in einem dritten Weltkrieg austragen zu wollen. „Mit dem Evangelium im Herzen und auf den Lippen können wir zwischen jenen beiden streitenden Riesen nur mitten hindurch gehen mit der Bitte: Erlöse uns von dem Bösen!“

Aber der ganze Ost-Westkonflikt besteht nicht nur in einem machtpolitischen Konflikt. Es geht um tiefer liegende Gegensätze. Aber gerade bei ihrer Herausstellung sollen wir die christliche Nüchternheit wahren. Wir müssen uns hüten, auf der einen Seite das Gute, auf der anderen Seite das Böse, hier „einen Engel des Lichtes und dort einen leibhaftigen Satan“ zu sehen. Worum geht es bei dem ideologischen Gegensatz? Hören wir einmal, was der Westen dem Osten vorwirft und umgekehrt.

Der Westen klagt: Was ihr im Osten wollt und treibt, beruht auf einer vollständig verkehrten, nämlich auf einer einseitig materialistischen Auffassung vom Menschen. Ihr habt die unsinnige Zuversicht, daß der Mensch gut sein werde, wenn nur die neue wirtschaftliche Ordnung, die ihr erstrebt, aufgerichtet sei. Ihr meint, das Rezept für diese neue vollkommene Ordnung in der Tasche zu haben. In dem radikalen Sozialismus, den ihr herbeiführen wollt, laßt ihr dem einzelnen Menschen gerade nur die Freiheit, zu produzieren und zu konsumieren. Ihr macht den Menschen zum bloßen Bestandteil eines Kollektivs, einer Maschine. Damit macht ihr ihn zum Massenmenschen. In der Durchführung dieses Kampfes ist euch jedes Mittel recht: jede noch so durchsichtige Propaganda und Agitation, jede raffinierte und grobe Methode, jede Härte und Grausamkeit. Ihr opfert rücksichtslos nicht nur Tausende, sondern Millionen von Menschen. Unmenschlichkeit ist das, was wir euch vorwerfen. Ihr lebt eines Glaubens, in welchem an die Stelle Gottes der wüste Dämon eurer Idee des sozialen Fortschrittes getreten ist.

Demgegenüber klagt der Osten: Was ihr im Westen treibt, beruht auf einer unaufrichtigen geistigen und moralischen Wertung des Menschen. Ihr wißt so gut wie wir, daß der Mensch auch und zuerst ein wirtschaftliches Wesen ist. Um Produktion und Konsumtion dreht sich sein Leben wahrhaftig auch bei euch. Ihr scheltet unseren Materialismus, ihr redet so viel von Geist und Moral, weil ihr etwas zu verstecken habt, nämlich die Tatsache, daß das Geld, das blinde, anonyme Kapital es ist, von dem ihr regiert werdet. Die Masse aber wird unter den Rädern des Wagens, auf dem euer Gott Kapital thront, zermalmt. Kommt uns doch nicht mit einer bloß formalen Demokratie! Wem sind sie denn alle verpflichtet, eure demokratischen Zeitungen, Parteien und Verbände, wenn nicht den großen Banken, an denen die Drähte gezogen werden, an denen ihr in eurer vermeintlichen Freiheit tanzt. Sand in die Augen! ist eure ganze Demokratie und auch eure angebliche Hochschätzung von Geist und Moral. Korrupt ist euer äußeres und auch euer inneres Leben. Unmenschlichkeit, das ist es, was wir euch vorwerfen und einen falschen Glauben dazu.

Und nun die Kirche? Wir müssen bedenken und gestehen, daß wir hier nicht unparteiisch sind. Die Kirche lebt und denkt im Vorfeld und im Bereich von Amerika. Wir müssen

KBA 44900

uns hüten, unser westliches Urteil ohne weiteres auch für das rechte, das christliche Urteil zu halten. Wir müssen uns überhaupt hüten, uns in die Wahl zwischen den beiden Welt-systemen, zwischen Geld und Blut, hineindrängen zu lassen. Man hat es der Amsterdamer Kirchenkonferenz übel genommen, daß sie die von ihr in dieser Sache erwartete Parteinahme gerade nicht vollzogen hat. Die Kirche ist nicht identisch mit dem Westen, so wenig das christliche Gewissen und Urteil ohne weiteres das östliche ist. Die Sache des Westens mag von Natur und Haus unsere eigene Sache sein; die Sache Gottes ist sie darum doch nicht.

„Aber vor zehn Jahren hat es anders getönt!“ Ja sagen wir, vor zehn Jahren mußte es anders tönen. „Vor zehn Jahren stand eine einzige, schlechterdings eindeutige politische und geistige Drohung am Horizont.“ Damals ging es um eine Mischung von Wahnsinn und Verbrechen, die sich im Nationalsozialismus, dazu noch in der Gestalt eines verfälschten Christentums, darstellte und empfahl. Damals war ganz einfach zur Ordnung zu rufen. Damals kostete es auch etwas, das deutliche Nein auszusprechen, das damals nötig war. „Daß Kirche Kirche sei und bleiben müsse und also nicht unchristlich schweigen dürfe, das haben wir vor zehn Jahren gesagt. Daß die Kirche Kirche sei und bleibe und nicht unchristlich reden dürfe, das sagen wir heute.“ Geht es heute wirklich gegen den Totalitarismus und seine Methode, wenn es heute im Westen unter dieser Parole gegen den Osten geht? Dann müssen wir uns ja gegen jeden Totalitarismus wenden, auch gegen den des Westens, gegen die Diktatur des Kapitals. Man kann gegen den Osten vieles auf dem Herzen haben und aussprechen. Was asiatische Despotie, Verschlagenheit und Rücksichtslosigkeit im nahen und fernen Osten und speziell in Rußland seit Menschengedenken gewesen ist und bedeutet hat, das ist uns in der Gestalt des vom heutigen Rußland vertretenen Kommunismus sicher sehr abscheu- und entsetzenerregend auf den Leib gerückt und zum Bewußtsein gebracht. Aber wieviele Greuel sind im Westen vorgekommen, von der französischen Revolution an bis heute. Wir werden unterscheiden müssen zwischen den totalitären Greueln im Osten und dem, was damit positiv gemeint und beabsichtigt ist. Es ist nicht dasselbe, was im Nationalsozialismus gemeint war. „Es entbehrt alles Sinnes, wenn man einen Mann von Format von Josef Stalin mit solchen Scharlatanen wie Hitler, Göring, Goebbels, Ribbentrop, Streicher in einem Atem nennen wollte. Was in Rußland angefaßt wurde, ist immerhin eine konstruktive Idee: die soziale Frage. Hier können wir nicht ohne weiteres ein christliches Nein sagen. Solange es im Westen noch eine „Freiheit“ gibt, Wirtschaftskrisen zu veranstalten und Getreide ins Meer zu schütten, solange ist es uns jedenfalls als Christen verwehrt, dem Osten ein unbedingtes Nein entgegenzuschleudern. „Wir haben es zu hören, wenn der Osten uns nicht nur harter Taten, sondern auch harter Herzen beschuldigt.“

Der zweite Unterschied gegen die Lage vor zehn Jahren ist dieser: Die kommunistische Sache im Osten ist zweifellos eine gottlose Angelegenheit. Das Christentum wird zwar vorläufig geduldet, aber nur in der Erwartung, daß es im Zuge der Entwicklung von selbst verschwindet. Eins aber hat der Kommunismus nicht getan. Er hat das Christentum nicht umgedeutet und verfälscht und sich nicht selbst in ein christliches Gewand gehüllt. Er hat sich auch des eigentlichen Grundfehlers, des Antisemitismus, nicht schuldig gemacht. Er ist nicht antichristlich. Er ist kaltschnäuzig achristlich. Er ist ein brutales aber ehrliches Gottlosetum. — Was soll die Kirche dagegen tun? Protestieren? Sich als der Vertreter der Belange des lieben Gottes in eine allgemeine Ostfront einreihen? Nein, hier gilt etwas ganz anderes: „Geduld und Glaube der Heiligen“, fröhliches Ausharren und unerschrockenes Bekennen. Damit werden wir ein Bekenntnis ablegen, das auf seine Art und zu seiner Zeit auch gehört wird. Die Kirche wird aber nicht gehört mit einem falschen heuchlerischen Glauben. Und vor allem: Woher hat denn der Osten sein Gottlosetum bezogen, wenn nicht aus dem Westen, aus unserer Philosophie? Wo ist denn unsere Legitimation, von einem „christlichen Abendland“ zu reden und diesem auf einmal mit dem Aufruf zum geistigen, politischen und eines Tages auch militärischen Kreuzzug zu Hilfe kommen zu wollen? Gegen den falschen Glauben des Ostens kann nur der wahre, christliche Glaube standfest sein.

Und der dritte wichtige Unterschied zwischen heute und der Lage vor zehn Jahren ist dieser: Es hat uns noch niemand gesagt, worin denn unsere christliche Stellungnahme gegen den Osten eigentlich bestehen soll. Etwa in einer neuen Art

Bekenntnis, wie es das 1934 von Barmen gewesen ist? Oder in der Aufforderung zum Gebet um die Zerstörung der Bollwerke des falschen Propheten? Nein, was wir heute zu sagen haben, könnte nur in einem billigen, müßigen und unnützem Gerede bestehen, das auf den „wildem Mann im Osten“ bestimmt nicht den geringsten Eindruck machen würde. In der Parteinahme gegen den Nationalsozialismus vor 10 Jahren ging es um ein gutes christlich-politisches Bekenntnis. Heute könnte es nur um den schlecht politisierenden Ausdruck gewisser westlicher Gefühle gehen. Das christlich-politische Bekenntnis muß heute gerade im Verzicht auf solche Parteinahme bestehen.

Aber wirklich nur darin? Nein, nicht nur darin. Es kann nicht die Rede davon sein, daß die Kirche dem politischen Geschehen gegenüber heute uninteressiert wäre. Die Verantwortlichkeit der Christengemeinde für die Bürgergemeinde steht außer Zweifel. Aber es geht nicht um Kampf, sondern um Aufbau. Es ist uns nicht erkennbar, in welchem Sinn und Maß es drüben im Osten um ernsten, soliden, verheißungsvollen Aufbau geht. Aber geht es bei uns im Westen darum? Jedenfalls laufen alle Zornes- und Haßgesänge, die westlichen wie die östlichen, auf Zerstörung hinaus. — Um die Menschlichkeit scheint es ja auf beiden Seiten zu gehen, wie es denn auffällt, daß dieselben Worte: Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit, Friede auf beiden Seiten so gewaltig ausgesprochen werden. Nur, daß es sich im Osten um eine Gerechtigkeit zu handeln scheint, die mit Freiheit und im Westen um eine Freiheit, die mit Gerechtigkeit von ferne noch nicht ins rechte Verhältnis gekommen ist. Die christliche Kirche aber verkündet die Gerechtigkeit Gottes, die die menschliche Freiheit nicht aufhebt. Sie verkündet aber auch die Freiheit Gottes, die majestätische Freiheit seiner Gnade, die die menschliche Gerechtigkeit geradezu mit Ungestüm fordert. Die christliche Kirche kann von daher nicht gegen den Westen und gegen den Osten sein. Sie kann nur zwischen beide hineintreten, wobei sie freilich hier im Westen nachdrücklich für das eintreten muß, was nun eben hier übersehen und vergessen sein dürfte. Sie kann hier nur für Europa sein, nicht für ein westlich bestimmtes und orientiertes, sondern für ein freies, ein drittes, seinen eigenen Weg gehendes Europa. Eine freie Kirche ist vielleicht heute die letzte Chance für ein solches freies Europa.

Die Kirche blickt über den Konflikt zwischen West und Ost hinaus und denkt an das Wort des Propheten Jesaja: „Zu der Zeit wird Israel selbdritt sein mit den Ägyptern und Assyriern, ein Segen mitten auf Erden. Denn der Herr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du, Ägypten mein Volk, und du, Assur, meiner Hände Werk, und du Israel, mein Erbel!“
Li.

EKD und Landeskirchen

Kundgebung des Rates der EKD zum Frieden

Die Kundgebung am Ostermontag in der Paulskirche in Frankfurt, mit der sich der in Bethel gewählte neue Rat der EKD an die gesamte evangelische Christenheit wandte, war ein eindeutiges Bekenntnis zum Frieden. Sie richtete die Bitte an die Völker der Erde, der Welt endlich den Frieden zu geben. Über allem aber, was die Kirche zu sagen habe, stehe, so sagte Bischof D. Dibelius einleitend, die Botschaft, die die Welt heute wie immer in Bewegung bringt: „Er ist auferstanden!“ Wenn das verkündigt wird, fühlt sich die Welt herausgefordert; sie weiß es: Er oder wir. Aber das ist eine heilsame Aufregung; denn solange die Menschheit nicht aufgerüttelt wird aus ihrer Selbstgerechtigkeit, so lange sie nicht begreift, daß Gott für uns eine unbegreifliche Größe, „der Herr der Welt“ ist, so lange kann ihr nicht geholfen werden. „Darum“, so sagte Bischof Dibelius und so wurde es auch in den Schriftlesungen von Landesbischof D. Meiser und Moderator Lic. Niesel bezeugt, „verkündigen wir als die Leitung der Evangelischen Kirche gemeinsam und mit aller Freudigkeit und Eindringlichkeit: „Er ist auferstanden“.

Was bedeutet die Osterbotschaft: Christus ist auferstanden? Sie bedeutet, so führte Bischof D. Dibelius weiter aus, daß der Tod nicht mehr das letzte Wort zu haben braucht in dieser Welt. Sie bedeutet, daß Hoffnung da ist für diese ratlose, sich selbst zerfleischende Welt. Heute weiß kein

Deutschland im Ganzen, ohne die sonst oft so peinlich berührende Einseitigkeit oder Schwarz-weiß-Malerei der Darstellung. Das Thema ist der bescheidene Versuch, einen Ausschnitt aus der Gemeinschaft des Leidens zu geben und die seltenen Blumen sichtbar zu machen, die auch noch auf den Schutthaldden des Grauens blühen.

Der Film wird dann seine Wirkung tun, wenn wir, unbeugsam und ohne unsere Bequemlichkeit zu schonen, daran denken, daß die Gaskammern von Auschwitz zwar vernichtet sind, in hundert anderen Lagern heute aber nicht weniger Unglückliche und Rechtlose einem vielleicht langsameren, aber ebenso sicheren Ende entgegenleiden; vor allem aber, wenn dieses Dokument uns den Blick öffnet für den Hintergrund, auf dem ein wenn auch schweres Vergeben sich zu erheben vermag.

(Im Auszug der Wochenschrift „Christ und Welt“ entnommen.)

Kirchliche Gegenwartsfragen

Die Kirche zwischen Ost und West

(Schluß v. S. 82)

Das Gespräch

Die Bedenken und Einwände, die wir gegen das Barthsche Referat zu erheben hatten, brachte der Gesprächsführer zum Ausdruck. Er führte aus:

Es ist wichtig, festzustellen, daß das Gespräch nicht im politischen, sondern im kirchlichen Raum, nicht von irgend einer Ideologie, sondern vom Boden der Heiligen Schrift aus geführt wird. Es handelt sich um das Problem, das Sie, Herr Professor, selbst in Ihrem Buch „Rechtfertigung und Recht“ behandelt haben. Sind in der Vergangenheit Gott und Mensch, Himmel und Erde, ewiges und irdisches Reich in der kirchlichen und theologischen Betrachtung und im praktischen Handeln auseinandergerissen worden, so daß Gott im Himmel wohnte und dem Menschen die Erde zufiel, so ist es unerbittlich klar geworden, daß Himmel und Erde dem einen Herrn gehören, daß die Kirche mitten in dieser Welt steht und zu stehen hat, daß da, wo die Rechtfertigung verkündigt wird, das heißt, die Wiederaufnahme des Menschen in den Bund Gottes, auch ein Wiederscheitern und Abglanz der Freiheit und Gerechtigkeit, die Gott ihm schenkt, in seinem Leben sichtbar werden muß, das heißt in der Bürgergemeinde, im Staat, in der Politik, in der Wirtschaft, im Zusammenleben der Völker, in den großen Fragen von Krieg und Frieden. Wir begrüßen es deshalb, daß Sie uns in Ihrem Vortrag zurufen: die Kirche darf als Kirche in ihrem gesamten Urteilen und Handeln in dieser Welt sich furchtlos in der Hand ihres Herrn geborgen wissen, auch im Machtkampf der Titanen. Die Kirche hat aber diesen Kampf nicht mitzukämpfen, sondern sie hat aufzubauen, sich um die Gerechtigkeit und die Freiheit und damit auch um die Menschlichkeit zu bemühen. Sie hat dem Westen wie dem Osten gegenüber den Anspruch Gottes zu erheben und den Glauben an ihn zu verkündigen.

Aber müßte die Kirche nicht, weil sie von der Rechtfertigung aus um das Recht besorgt ist, zu viel größerer Wachsamkeit aufgerufen werden? Müßte sie nicht angesichts so vieler beunruhigender Parallelen zwischen dem Dritten Reich und dem östlichen Reich zu erhöhter Alarmbereitschaft aufgefordert werden? Diese Wachsamkeit muß vielleicht nicht zu einem neuen „Barmen“ oder „Dahlem“ führen. Aber müßte ihr Ruf nicht doch eine eindringliche Warnung sein vor der Gleichgültigkeit, ja vor jener fatalistischen Haltung, in der sich viele mit den Tatsachen im Osten und dem Fortschritt der kommunistischen Idee und seiner politischen Machtergreifung abzufinden scheinen: „Der Russe kommt doch eines Tages!“, „der Osten hat nun einmal die größere Vitalität“, „niemand kann die weltgeschichtliche Stunde des Ostens aufhalten“? Und müßte man den Westen nicht andererseits ebenso eindringlich warnen vor dem Vertrauen auf die militärische oder wirtschaftliche Macht „Auf Rosse und Wagen“ und Atombomben? Müßten wir nicht auch eine viel größere Mitverantwortung für die Kirche des Ostens übernehmen? Wenn es im Vortrag heißt: „Mögen unsere Brüder im Osten das Ihrige tun“, haben wir da nicht zu fragen, ob sie das überhaupt allein tun können, ob ihre Schultern nicht zu schwach sind, ob

wir nicht für sie reden müssen, wenn sie selbst nicht reden können? Wenn die Christenheit eine Brücke zwischen Ost und West zu schlagen hat, müssen wir dann nicht als eine Kirche mit den Brüdern im Osten generell handeln und füreinander einstehen?

Weiter: Stellt der Gigant im Osten vielleicht nur einen politischen Machtfaktor dar, dem wir als Bürger des ewigen Reichs mit einer gewissen Gelassenheit gegenüber stehen dürfen? Ist er nicht auch Exponent eines ganz bestimmten Glaubens an das Diesseits und seine Kräfte, dem wir zu widerstehen haben? Können wir mit der Entschuldigung, die wir in Gesprächen mit Kommunisten, denen wir die Grausamkeiten des Ostens vorhalten: „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“, vorbringen, die Verschleppung und Hinmordung von Millionen rechtfertigen? Haben wir hier nicht ein rückhaltloses „Nein und niemals!“ zu sprechen, und zwar nicht nur im Privatgespräch, sondern laut und weithin hörbar vor der Gemeinde und vor der Welt?

Weiter: dürfen wir schweigen, wenn uns in der Frage der Erziehung der Jugend die Spuren desselben Staatsanspruches schrecken wie im Dritten Reich? Damals hat man uns mit allen möglichen Gründen das Recht des Staates auf die Erziehung zu begründen versucht, und dann hat er mit hartem Griff die ganze Erziehung an sich gerissen. Erleben wir nicht gerade auf dem Schulgebiet heute im Osten dieselben Ansätze und sehen wir nicht dort die gleiche Entwicklung voraus? Mit einem Wort: Müßte die Predigt von der Rechtfertigung in der Sorge um die irdische Gerechtigkeit die Kirche nicht ganz anders auf den Plan rufen zur Demaskierung der östlichen Ideologie und zum Widerstand gegen den dort erhobenen totalen Anspruch?

Barth: Ich möchte zunächst meine dankbare Zustimmung zu dem theologischen Ansatz des Gesprächs und zu seinem Standort im Problem Rechtfertigung und Recht erklären. Hier ist wirklich ein echtes und fruchtbares Gespräch möglich. Es geht nicht um ein politisches, sondern um ein kirchliches Gespräch. Allem, was über die erhöhte Alarmbereitschaft gesagt worden ist, stimme ich in jedem Wort zu. Bedenken Sie aber bitte, daß ich zu Schweizern gesprochen habe. In Deutschland wäre in mancher Hinsicht anders zu sprechen gewesen. Der Schweizer kennt den geschilderten Fatalismus nicht. Da liegt darum auch nicht seine Versuchung. Auch von der in Deutschland scheinbar wieder zur Macht kommenden Spekulation über die politischen Möglichkeiten und dem Kampf der Giganten spricht man bei uns anders. Man spricht zwar auch bei uns von der Atombombe, aber im übrigen hält die Schweiz ihre Armee in Ordnung, um ihre Grenzen zu schützen.

Was die Brüder im Osten angeht, so fragen Sie, ob wir das Recht haben, ihnen allein die Lasten der Entscheidung aufzubürden. Das wollte ich nicht. Ich wollte den Leuten im Osten etwas abladen und den Schweizern sagen: Laßt sie mit eurer Kritik in Ruhe und hört auf, sie zu fragen, warum sie scheinbar so wenig tun. Wir können ihnen ja ihre Entscheidungen nicht abnehmen. Tun wir unsere Pflicht in unserer eigenen Sache. Es handelt sich im Grund für jeden um das hic et nunc (um das Hier und Heute). Verflucht seien die allgemeinen Wahrheiten! Die Lage ist nirgendwo dieselbe. Das einzig Wirksame, was wir für die Brüder im Osten leisten können, ist die Fürbitte.

Was unser Verhältnis zum Kommunismus angeht, so muß das Wort „wo gehobelt wird, da fallen Späne“, als Rechtfertigung unmenschlicher Handlungen entschieden zurückgewiesen werden. — Bei den Gesprächen mit den Kommunisten kommt erfahrungsgemäß nicht viel heraus. Für sie sind wir bei allen Gesprächen nur eine Figur auf dem Schachbrett. Sie haben ja nicht nur einen Katechismus („Das Kapital“ von Karl Marx), sondern sie haben auch ein Exerzierreglement im Leibe. Bei allen meinen Begegnungen mit den Kommunisten in Ungarn, in der Ostzone, in Basel war es menschlich reizend. Es handelte sich oft um Typen, die aus christlichen Familien kamen, um bescheidene, exemplarisch lebende Leute. Aber es ist leichter, mit Jesuiten als mit Kommunisten zu disputieren; denn hier sind uns bestimmte Grenzen gesetzt.

Was die Methode im Osten angeht, so war sie grundanders als im Dritten Reich. Es war nicht das langsame Anfahren wie in Deutschland, wobei die Partei ihre wahre Gesinnung und ihre Ziele erst im Krieg offenbarte. Im Osten war plötzlich alles da. Die Partei hatte in wenigen Sprüngen ihr Ziel erreicht. Wäre es weise, etwa den Ungarn die Geschichte von 1933 zu erzählen? Kennen wir die wirkliche

Lage in Ungarn? Ich habe bei meiner Reise in den Osten den Respekt vor dem fremden Gewissen gelernt und mich immer wieder gefragt: wie würde ich selbst unter diesen Umständen handeln? Wir können hier nur zurückhaltend lauschen, lesen und hören. Man wird mit dem Ratgeben sehr bescheiden.

Ein Gesprächspartner: Wie denken Sie über den Fall Mindszenty? Antwort: Ich habe mich von unseren reformierten Brüdern in Ungarn unterrichten lassen. Zweifellos ist Mindszenty ein großer Kämpfer, der es verstanden hat, den größten Teil der ungarischen Nation hinter sich zu bringen. Man hat ihn ja auch den „letzten Calvinisten Ungarns“ genannt. Auch viele Reformierte waren begeistert von ihm. Doch ist Mindszenty nach meiner Überzeugung primär Politiker. Was er tat, war nicht der Appell an das christliche Gewissen, sondern an den alten ungarischen Geist. Er ist kein Märtyrer des Evangeliums. Warum ist der Vatikan nicht ganz anders für ihn eingetreten? Warum hat der Papst keine konkrete Widerlegung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe gefunden? Warum hat er nur das gesagt, was in den demokratischen Zeitungen auch stand? Fürchtete er ein Schisma in Ungarn? Aber die Möglichkeit, Mindszenty später zum großen Heiligen zu machen, besteht ja immer noch.

Ein anderer: Ist denn das Vorgehen gegen die bulgarischen Pfarrer nicht ein Angriff gegen die Religion gewesen? Antwort: Es ist darauf hinzuweisen, daß die bulgarische Regierung hartnäckig behauptet, die Pfarrer haben spioniert. Merkwürdigerweise stellten sich auch der Mufti, der Rabbi und die orthodoxe Kirche auf die Seite der Regierung.

Ein anderer: Sie nennen die Sowjetunion nicht antichristlich, sondern achristlich. Ist diese Unterscheidung berechtigt? Antwort: Der Marxismus ist eindeutig auf wirtschaftliche Fragen gerichtet, nicht auf die programmatische Bekämpfung des Christentums als solches. In diesem Sinn ist der Sowjet-Marxismus harmloser als Hitler, bei dem man im Blick auf die Ausrottung der ganzen jüdischen Rasse viel eher von einer antichristlichen Tendenz reden könnte.

Ein Bruder aus dem Osten: Russische Offiziere inspizieren in Berlin Religionsunterricht. Einer stellte dabei die Frage an die Lehrer, wie er denn Naturwissenschaft und Religion vereinigen könnte. Für ihn wären das unvereinbare Gegensätze. Der Berliner Schulkampf wird durch die SED geführt. Es werden atheistische Junglehrer gesucht. Bezahlung und Beförderung richten sich nach ihrem Aktivismus. Es ist genau so wie 1933. Die Russen fürchten die Jugendarbeit, die Männerarbeit und alles andere, was nach lebendiger Gemeinde aussieht. Sind das nicht ausgesprochene religionsfeindliche Gefühle?

Barth: Wir unterscheiden uns in der Einschätzung dessen, was geschieht. Das alles sind vom Marxismus her gesehen sekundäre Phänomene. Vorläufig hat die Kirche noch Raum. Ist sie der wirtschaftlichen Entwicklung im Weg, wird sie durch den Fortgang der Entwicklung in Abgang kommen, und es mag dabei auch hier und dort nachgeholfen werden. Die Kirche nimmt sich zu ernst und zu tragisch, wenn sie sich selbst als erstes Angriffsobjekt empfindet. Das echte Antichristentum ist etwas Seltenes. Das läuft nicht alle Tage umher. Wir haben es meines Erachtens hier nicht mit dem Teufel, sondern mit der bloßen nackten Welt zu tun.

Ein anderer: Sie reden von unserer christlichen Aufgabe als der Haltung der positiven Neutralität und des Aufbaues. Wie denken Sie sich das?

Barth: Ja, hier stehen wir vor dem großen Problem der Mitte, und ich muß Ihnen sagen, daß wir hier mit leeren Händen dastehen als ein armer Haufe der Christen, erst in den Anfängen. Die „Gemeinde“ wäre hier die Wirklichkeit, welche auf alle diese Fragen antworten müßte, die Gemeinde der Brüder unter dem einen Herrn, und dann könnte es ab und zu auch zu einem kleinen Ausblick in die Bürgergemeinde kommen. Ich kann nur den Kopf schütteln über die großen kirchlichen Programme. Wir müssen ganz anders in die Demut gehen. Es kann ja auch sein, daß die Christenheit abnehmen muß. Als ich das in Amsterdam sagte, fragte mich ein amerikanischer Journalist, ob ich das wirklich glaube? Als ich es bejahte, war er fassungslos. Aber wir sind die kleine Herde. Wir haben zu viel auf dem hohen Roß gesessen. Wir müssen von unten anfangen. Hätte es in Deutschland in der Zeit nach 1945 christliche Gemeinden gegeben, was für eine Macht des Aufbaus wäre das

gewesen! Und erst in der Begegnung solcher Gemeinden mit dem Kommunismus würde die Sache interessant werden. Ein Teilnehmer: Wir müssen also Gemeinden haben, die Wohnungen bauen für ihre Flüchtlinge, in denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Betriebsrat zusammensitzen? Barth: Ja.

Ein anderer: Aber steht nicht hinter dem Bösen und Unheimlichen, das in der Welt geschieht, immer der Antichrist?

Barth: Es gibt eine arme, eine dumme, eine böse Welt, aber sie ist noch lange nicht der Antichrist. Würde man hinter allem gleich den Antichrist sehen, dann käme die Welt aus der Daueraufregung überhaupt nicht heraus wie in Deutschland. Damit nimmt man sich zu wichtig. Wer mit dem „Antichrist“ arbeitet, kommt ins Phantastere, in den Dampf der Dämonologie hinein. Wir dürfen nicht immer in den Abgrund der Höllentiefe starren; der Schmutz auf der Straße ist schlimm genug.

Ein anderer: Im ersten Weltkrieg gab es 1½ Millionen russische Kriegsgefangene in Deutschland. An denen hätten wir eine missionarische Aufgabe gehabt. Das russische Volk ist mit dem Evangelium noch nicht recht in Berührung gekommen. Müßte jetzt nicht eine Ostmission vorbereitet werden? Müßte nicht die Bibel ins Russische übersetzt werden?

Barth: Was die Russen zu sehen bekommen müssen, das ist das Faktum der christlichen Gemeinde.

Nachwort der Schriftleitung: Wir werden, bevor wir über Karl Barth und seine Meinung herfallen, seinen Aufruf beachten müssen, daß wir zunächst zu lauschen, zu hören und zu lernen haben, auch gegenüber ihm. Gewiß, wir Deutsche sehen manche Dinge anders. Ist es ausgemacht, daß wir sie richtiger sehen?

„Ist Deutschland noch hilfsbedürftig?“

Im „Rheinischen Merkur“ (Nr. 19) schreibt Kirchenrat Lic. S a c h s e, der Präsident des Hilfsausschusses der freien Wohlfahrtsverbände Rheinland-Pfalz, folgendes:

Unter dieser Überschrift hat die Zeitschrift „Reformierte Schweiz“ einen Artikel von Hans von Segesser veröffentlicht, der auch in mehreren deutschen Blättern abgedruckt worden ist. Man wird dem Urteil des Verfassers weitgehend zustimmen. Noch mehr als für den Ausländer ist es für uns Deutsche schmerzlich und empörend zu sehen, wie die Vergnügungsstätten und Schlemmerlokale überall ihre Pforten öffnen und eine marktschreierische Reklame betreiben. Aber es wäre doch verkehrt, danach den Lebensstandard des deutschen Volkes beurteilen zu wollen. Was die Schlemmerlokale füllt, ist — soweit es sich nicht um internationales Hotelpublikum handelt — nur ein verschwindend kleiner Bruchteil des deutschen Volkes. Der deutsche Durchschnittsbürger aller Schichten geht solchen Lokalen in weitem Bogen aus dem Wege. Wenn er sich ein Vergnügen gönnt, sucht er sich das billigste aus; demgemäß sind die einfachen Gartenlokale an Sonntagnachmittagen, die billigen Plätze im Kino besetzt; aber die teuren Gaststätten stehen leer und werden ihre angepriesenen „Delikatessen“ nicht los. Daß aber der Deutsche, daß insbesondere die deutsche Jugend, nach all den Jahren der Not auch bescheidene Freuden zu genießen sucht, wird gewiß bei niemand Anstoß erregen.

Ähnlich ist es mit dem Geschäftsleben: Ja, es wird viel gekauft, und daher sind die Preise in die Höhe geschneilt. Aber die französischen Parfüms, die teuren Lederwaren und Modekleider finden nur geringen Absatz; gekauft wird — abgesehen von Lebensmitteln — Haushaltgerät, Wäsche und Kleider. Und der Deutsche muß kaufen. Seit zehn Jahren konnte man seine Bedarfsgegenstände nicht mehr ergänzen; jetzt ist alles zerschossen und immer wieder geflickt und muß endlich einmal erneuert werden. Ich glaube nicht, daß man sich im Ausland eine Vorstellung davon macht, wie die Wäsche aussieht, welche auch die „besseren“ Stände in Deutschland noch tragen. Deshalb kauft man jetzt, wo es wieder möglich ist, und täuscht dadurch einen Wohlstand vor, der gar nicht besteht.

Auch dem Urteil des Verfassers über die unsoziale Baustofflenkung und die mangelhafte Gesetzgebung wird man sicher zustimmen. Aber der Verfasser übersieht die unerhörte Schwierigkeit, in einem derartig zerstörten Lande, wie es Deutschland ist, Ordnung zu schaffen. Denn in Deutschland ist doch eigentlich alles zerstört, nicht nur die Häuser und Städte, auch die Geldwirtschaft, die Gesetzgebung, ja, der ganze Regierungs- und Verwaltungsapparat. Alles muß